



DEUTSCHLAND SUCHT DAS GENDERZEICHEN GERECHTE SPRACHE, ABER WIE?

Doppelpunkt, Gendersternchen oder Gender-Gap-Unterstrich? So könnte man die Frage zusammenfassen, die im Frühjahr 2021 in der Evangelischen Akademie Frankfurt zur Diskussion stand. Zwar ist die Frage nicht neu, aber sie erfährt gerade eine neue Aktualität. In Deutschland entbrannte dieses Jahr eine polarisierte und emotional aufgeladene Debatte über das Thema gendergerechte Sprache in Meinungskolumnen, Sati-resendungen und politischen Statements. Bildungseinrichtungen bleiben von solchen Sprachdebatten nicht unberührt. Wir müssen unsere Angebote kommunizieren und beschreiben, Social-Media-Posts, Förderanträge und Berichte verfassen. Ohne Schriftsprache geht es nicht. Also müssen wir uns damit auseinandersetzen: Wie sprechen wir unsere Zielgruppen an? Mit welchem Genderzeichen halten wir unsere Texte am ehesten inklusiv und gleichzeitig barrierefrei? Welche Anforderungen haben wir und welche haben andere an uns? Es gibt zu gendergerechter Sprache in der Evangelischen Akademie Frankfurt viel Information, aber keinen Konsens – eher Kontroversen und selten Kompromisse. Es entstand die Idee, Personen verschiedener Positionen zu einem öffentlichen Gespräch einzuladen.¹ So können weitere Interessierte an den Überlegungen teilhaben und ebenso verschiedene Perspektiven einbeziehen. Was folgt, ist eine persönliche Reflexion, warum geschlechterumfassende Sprache inner- und außerhalb der Jugendbildungsszene angesagt wäre.

Das Problem mit dem amtlich korrekten Deutsch

Um die geschlechtergerechte Sprache ringen gerade viele – Privatpersonen, Unternehmen, Kirchen und Kommunen. Noch lässt das amtliche Regelwerk der deutschen Sprache nur Doppelnennung femininer und maskuliner Personenbezeichnungen oder die Kurzform mit Schrägstrich und Ergänzungsstrich zu – wie im Beispiel Mitarbeiter/-in oder Schüler/-innen. Auch in der Akademie haben wir bisher mit einem Schrägstrich gearbeitet und immer wieder darüber diskutiert. Aber warum eigentlich? Das fragen sich offensichtlich einige. Als Reaktion auf meine Veranstaltungseinladung bekomme ich E-Mails mit der Botschaft: „Nein, Deutschland sucht kein Genderzeichen und die Akademie sollte das besser auch sein lassen.“ Was das mit dem „Gendergetue“ solle, wie eine Absenderin es nennt, es gebe doch wichtigere Themen.

Was also ist das Problem mit der amtlich korrekten deutschen Sprache? Dass sie nicht „geschlechtergerecht“ genug ist, lautet die kürzeste Antwort. Sogar der Duden gibt zu, dass Doppelnennung und Schrägstrich keine dritte Option enthalten, wie es seit 2018 für das Geburtenregister vorgesehen ist. Menschen, die den Eintrag „divers“ oder gar keinen Eintrag zum Geschlecht haben, kommen im Amtsdeutschen nicht vor. Dass es schmerzhaft sein kann, ständig das Signal zu bekommen, dass es einen eigentlich so nicht geben dürfte, wie man geboren ist, schildert Emily Quinn in ihrem TED-Talk von 2019.² Mit viel Humor kommentiert sie, wie absurd es ist, dass alle Menschen in zwei Kategorien sortiert werden sollen, wenn unser biologisches Geschlecht sich eigentlich aus sieben verschiedenen Komponenten zusammensetzt: die inneren und äußeren Geschlechtsorgane, Keimdrüse, Chromosomen, Hormone, wie der Körper auf Hormone reagiert sowie sekundäre Merkmale wie Brüste, Behaarung etc.

Bei Schuhgröße, Pigmentierung und Haarfarbe schaffen wir es, mit Variationen umzugehen, also warum nicht beim Geschlecht? Quinn selbst ist eine Frau mit Hoden, also das, was man auf Englisch *intersex* nennt, auf Deutsch intergeschlechtlich.

Neben dem biologischen Geschlecht gibt es zudem das Gender, also das soziale Geschlecht oder die Geschlechtsidentität eines Menschen. Bei den meisten stimmt diese Identität zwar mit den körperlichen Merkmalen überein (diese bezeichnet man als Cis-Frauen und Cis-Männer), aber natürlich gibt es Ausnahmen. Zwar sind Transfrauen und Transmänner bei einer Beidnennung weiblicher und männlicher Personenbezeichnungen eingeschlossen (genauso wie intergeschlechtliche Menschen, die sich selbst als Frau oder Mann definieren), aber es gibt auch Menschen, deren Identität außerhalb der Norm der Zweigeschlechtlichkeit liegt. Menschen, die sich als beides, keins, etwas dazwischen oder jenseits dieser Kategorien identifizieren und die Bezeichnungen wie nichtbinär, genderqueer, genderfluid, bigender, pangender oder gender-neutral für sich selbst beanspruchen.³

Hört sich komplex an? Ist es auch. In dieser Komplexität ist die große Aufgeregtheit um die Gendersprache zumindest in Teilen begründet. Ein dichotomes System, in dem alle entweder Mann oder Frau und als solche erkennbar sind, ist einfach und übersichtlich. Die Sehnsucht nach Komplexitätsreduktion lese ich auch aus den E-Mails heraus: Jemand möchte ausdrücklich alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten sprachlich inkludieren, sieht die Lösung aber nicht in der Einführung eines Genderzeichens, sondern darin, bei der „neutralen“ Form zu bleiben: dem generischen Maskulinum.

Das Problem mit dem generischen Maskulinum

Warum es keine Lösung ist, beim generischen Maskulinum zu bleiben, erklärt Professorin Sabine Sczesny vom Institut für Psychologie an der Universität Bern in einem Artikel in der Frankfurter Rundschau. „In einer Studie wurden deutschen und belgischen Kindern im Alter von acht und neun Jahren verschiedene Listen mit Berufen vorgelegt“, erzählt sie. „Wenn die Bezeichnungen sowohl männlich als auch weiblich waren, interessierten sich mehr Mädchen für männlich typisierte Berufe wie bei der Polizei und trauten Frauen in diesen Berufen mehr Erfolg zu.“⁴ Eine andere Studie aus dem US-amerikanischen Kontext machte ein Experiment mit Stellenausschreibungen. „Wenn durch die Art der Formulierung die Botschaft gesendet wurde, es würden nur Männer gesucht, fühlten sich Frauen nicht angesprochen und waren weniger motiviert sich zu bewerben. Wenn die Formulierung auch Frauen explizit ansprach, waren sie motiviert sich zu bewerben.“⁵ Das heißt, dass es für unser Denken, unsere Bilder im Kopf und sogar Handlungen eine Rolle spielt, wie wir uns ausdrücken. Das generische Maskulinum ist missverständlich und führt zu einer Engführung unserer Vorstellungen dadurch, dass es uns oft nur Männer assoziieren lässt – auch wenn wir es eigentlich besser wissen.

Um alle einzubeziehen und anzusprechen, muss eine andere Lösung her. Aber welche? Ich lade Frau Sczesny ein, an unserem Podiumsgespräch teilzunehmen und sie sagt zu.



Die Suche nach dem Genderzeichen – eine Lösung mit Problem

Doppelpunkt, Asterisk oder Unterstrich – das sind drei Möglichkeiten, eine Personenbezeichnung gender- und geschlechterumfassend zu machen, wenn es keinen neutralen Begriff gibt. Bei Schreibweisen wie Bäcker:in, Pilot*in oder Direktor_innen sind also nicht nur männliche und weibliche Berufsausübende gemeint, sondern auch intergeschlechtliche und transidente Personen, die sich nicht beziehungsweise nicht ausschließlich als männlich oder weiblich empfinden. Doch welches dieser drei Zeichen soll verwendet werden? Mit welchen Vor- und Nachteilen sind sie jeweils verbunden und gibt es darauf überhaupt eine klare Antwort oder nur verschiedene Meinungen?

Außer Professorin Sczesny sind weitere vier Fachkundige zum digitalen Podiumsgespräch eingeladen, um diese Fragen auszuloten. Karin Dalka ist stellvertretende Chefredakteurin bei der Frankfurter Rundschau, einer Zeitung, die mit dem Doppelpunkt arbeitet. Sie erzählt vom Entscheidungsprozess, von begeisterten Leserbriefen und vom Lernprozess, den die Umstellung angestoßen hat. Wenn eine Agenturmeldung zum Beispiel über „Demonstranten“ am Maidan eingeht, muss nun genauer recherchiert werden, um korrekt darüber schreiben zu können: Gab es wirklich nur *männliche* Demonstrierende?

Marianne Preis-Dewey sitzt im Vorstand vom Blinden- und Sehbehindertenbund Hessen e. V. Von ihr lernt das Publikum an diesem Abend viel über die Vielfältigkeit von Sehbehinderungen, Punktschrift und Sprachausgabensysteme. Für ihre Verbandsmitglieder sind Genderzeichen insgesamt schwierig. Der Unterstrich ist wegen des Verschwindens bei unterstrichenem Text oder Web-links unbrauchbar und für Sehbehinderte verschwimmt der Doppelpunkt leicht mit den benachbarten Buchstaben. Der Genderstern dagegen ermöglicht zwar ein

einigermaßen klares Schriftbild, ist aber für Blinde wiederum keine optimale Lösung, da der Asterisk schon „besetzt“ ist, sowohl im Blindenkurzschrift als auch als Markierung für Pflichtfelder in Formularen.

Für die Verbandsmitglieder der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e. V., die sich in der binären Geschlechternorm nicht wiederfinden, ist der Stern hingegen das Zeichen ihrer Wahl, erklärt Petra Weitzel, erste Vorsitzende. Von dem Vorschlag, ein komplett neues Genderzeichen zu erfinden, ist sie nicht begeistert. Dass es bei Sprachausgabensystemen noch keine gute technische Lösung gibt, um mit der Doppelbesetzung des Asterisks umzugehen, zeige vor allem, dass Programmierende das Thema noch nicht ausreichend wahrnehmen und nicht, dass es keine technische Lösung geben könnte.

Martin Franke, theologischer Referent der EKHN-Kirchensynode, berichtet seinerseits, dass der Genderstern seit 2018 in den Texten der Evangelische Kirche in Hessen und Nassau verwendet wird. Warum? Weil wir Menschen eine große Vielfalt haben und es Teil des Christseins ist, dies als Teil der Schöpfung wertzuschätzen und in den Blick zu nehmen. Ganz einfach.

Mitten im Prozess – in der Mitte der Polarisierung

Warum Versuche, die Schriftsprache mittels Genderzeichen geschlechtergerecht zu gestalten, so viel Emotionalität auslösen, kann ich nicht beantworten. Aber sie ist da: in den E-Mails, die mich davor warnen, dass eine nicht mandatierte Minderheit der Mehrheit vorschreiben wolle, wie sie sich auszudrücken habe, und in Wahlkampforschlägen, staatlichen Stellen das Gendern zu verbieten⁶ (wie übrigens für französische Schulen bereits per Erlass durchgesetzt). Gibt es vielleicht eine Art Trauma aus der Erfahrung mit der ohne öffentliche Beteiligung und gegen Proteste durchgedrückten Rechtschreibreform von 1996? Dennoch wirkt es absurd, wenn das Drohszenario, Ausdrucksformen vorgeschrieben zu bekommen oder aufgrund seiner Sprache „gescancelt“ zu werden, zum Argument wird, anderen das Gendern zu untersagen. Tatsache ist, dass viele Personen und auch Institutionen ihre Sprache verändern und weiterentwickeln wollen, um alle Menschen anzusprechen und einzubeziehen.

Ganz freiwillig suchen sie nach einem geeigneten Weg dafür und kommen nicht nur auf Genderzeichen, sondern auch auf Sprachmodelle mit Artikeln und Deklination, die sich nicht gemäß Genus verändern – wie beim *Entgendern* nach *Phettberg* oder dem *Del-On-Sel-System*.⁷ Andere provoziert das; sie sehen darin einen Druckaufbau. Und so stehen wir mitten in einem Konflikt, in dem die Forderung mancher nach Gleichstellung und Anerkennung für andere eine problematische „Identitätspolitik“ darstellt. Der Konsens könnte nicht weiter weg sein. Aber brauchen wir ihn denn, den Konsens? Sind nicht Streit und Meinungsunterschiede natürliche Bestandteile eines demokratischen Systems? Wo verläuft die Grenze zwischen produktivem Streit und demokratiedrohender Polarisierung?

Ich kann nicht behaupten, dass ich nach dem Podiumsgespräch alle Antworten für mich gefunden hätte. Eher hat es neue Fragen aufgeworfen, die ich zuvor noch nicht reflektiert hatte. Was ist mit Personenbezeichnungen, die gar nicht denselben Wortstamm haben, wie „Bauer“ und „Bäuerin“?

Oder mit der Frage im Chat, wie damit umzugehen wäre, falls Polen sich bei der Bezeichnung „Pol*innen“ unsichtbar gemacht fühlen? Was ist mit Menschen mit Lernschwierigkeiten? Und welches genderneutrale Pronomen soll ich anwenden, wenn die Internetsuche gleich 41 verschiedene Vorschläge ergibt? Sprache lebt und verändert sich. Die Frage ist, wie und wer darüber mitentscheidet. Die Kommunikation aus der Evangelischen Akademie Frankfurt soll einheitlich sein. Also diskutieren wir. Aber gesellschaftlich? Wie wäre es mit einer gewissen Flexibilität in diesem Land, in dem das, was mancherorts „Grüß Gottle“ oder „Servus“ heißt, woanders mit „Moin“ oder „Ei Gude wie“ ausgedrückt wird? Setzt sich nicht letztlich durch, was viele für nützlich, praktisch, schön oder eben gerecht empfinden, so dass wir auf eine Art alle mitentscheiden? Also üben wir uns in Streitkultur und Fehlerfreundlichkeit und sprechen uns gegenseitig die Freiheit zu, nicht nur unterschiedlich zu denken und zu sein, sondern auch zu sprechen und zu schreiben. Wenigstens bis die nächste Rechtschreibreform kommt.

1. Die Veranstaltung „Deutschland sucht das Genderzeichen“ fand online am 2. Juli 2021 statt. Online verfügbar <https://www.youtube.com/watch?v=5a7hHmYh2uY>, Zugriff 8.9.2021.
2. Quinn, Emily (2019): The way we think about biological sex is wrong. TED-Talk 6.3.2019. Online verfügbar: https://www.youtube.com/watch?v=stUl_QapUso, Zugriff 6.8.2021.
3. Für Erläuterungen und weitere Geschlechtsidentitäten siehe https://nibi.space/nichtbin%C3%A4r_und_genderqueer?redirect=1, Zugriff: 8.9.2021.
4. Dalka, Karin; Funk, Viktor (2020): Die Macht des Genders: „Sprache wirkt sich auf die Gesellschaft aus“. Frankfurter Rundschau 19.9.2020. Online verfügbar: <https://www.fr.de/politik/sprache-gender-sternchen-gesellschaft-interview-90047574.html>, Zugriff: 6.8.2021.
5. Ibid.
6. Siehe z.B. das Interview mit Christoph Ploß: Hagen, Kevin (2021): „Diese Sprache weist einen völlig falschen Weg“. Spiegel 24.5.2021. Online verfügbar: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/cdu-christoph-ploss-will-gender-verbot-im-wahlprogramm-der-union-a-8f4c03ed-9ff8-4bb2-aac8-cf356ae07c50>, Zugriff: 6.8.2021.
7. Für Beschreibungen dieser Systeme siehe: https://www.researchgate.net/publication/343974830_Entgendern_nach_Phattberg_im_Uberblick_sowie_https://geschlechtsneutral.net/ausfuhrliche-beschreibung-des-del-on-sel-systems/, Zugriff 8.9.2021.

Dr. Stina Kjellgren ist Studienleiterin für Europa und Jugend an der Evangelischen Akademie Frankfurt.

*Dieser Artikel ist erschienen in: Jantschek, Ole (Hg.): Was die Demokratie zusammenhält – Konsens, Kompromiss und Kontroversität in der politischen Jugendbildung. Jahrbuch 2021. Ev. Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung. Berlin, S. 66-71.
www.politische-jugendbildung-et.de*